

Peter E. Rytz

Bilder, Abbilder, Fotografien – und was diese mit Kompetenzentwicklung zu tun haben

Essay zur Fotoausstellung „Wegzeichen : // Lernwege“

Die Welt ist voller Bilder. Als Teil dieser Welt erfahren Menschen jene Bildangebote sehr unterschiedlich. Abhängig von der unmittelbaren Sehsituation werden sie mehr oder weniger bewusst wahrgenommen. Bilder werden Teil eines individuell verfügbaren Archivs, das einen unterschiedlichen Reichtum von Erfahrungen und Assoziationen sublimiert.

Bilder als Abbilder der Wirklichkeit sind gleichzeitig höchst widersprüchlich. Das, was Bilder als Wirklichkeit scheinbar objektiv abbilden, unterliegt dem subjektiven Abgleich auf dem Hintergrund von Zeit, Ort und dem verfügbaren Assoziationsreichtum von Bilderfahrungen.

Die gesehene Wirklichkeit der Bilder ist jedoch immer mehr als nur ihr einfaches Abbild von Irgendetwas. Das Bild ist ein Kommunikationsangebot, das durch den Betrachter eine Dechiffrierung und Interpretation erfordert und – bewusst oder unbewusst - auch erfährt. Sie sind anhand der unterschiedlichen lebensweltlichen Perspektiven, von wo aus diese Bildaneignungen passieren, immer auch eine Widerspiegelung von kulturell implizierten Reflexions- und Handlungsmöglichkeiten.

Fotografien, verstanden als Momente einer gefrorenen Zeit, gehören seit mehr als 100 Jahren zu einem allgemein verfügbaren und anerkannten Bildarchiv. Täglich werden millionenfach Fotografien als Erinnerungsbilder in Fotoalben sorgfältig aufgehoben oder achtlos irgendwo abgelegt – und häufig vergessen. In ihnen ist Zeitgeschichte in ihren vielfältigen sozialen Verknüpfungen dokumentiert, auch dann, wenn sie in der Regel einem privaten Gebrauchswert als bildhafte Lebenserinnerungen in ihren familiären Bezügen dienen.

Solche sozialen Beziehungsstrukturen ergeben sich als Möglichkeit vor allem dann, wenn die private Interessenperspektive nur als ein Bezugspunkt von Zeit, Ort und Person antizipiert wird. Im Moment des Fokussierens auf

die in den Fotografien enthaltenen sozialen Kontexte werden weitere Perspektiven und Reflexionsoptionen im wahrsten Sinne des Wortes sichtbar. Ausgehend von der Erkenntnis, dass Wahrnehmung und Assoziation anderen Gesetzen als dem rational-logischen Denken folgen, wird anhand fotografisch induzierter Diskurse eine thematische Sensibilisierung und Kommunikation gestaltet.

Die Ausstellung „Wegzeichen : // Lernwege“ ist im Verständnis einer fotografischen Intervention konzipiert und realisiert worden, die Fotografien als reflektierte Abbildungen von sozialen Umfeldern versteht.

Die bewusste Beschränkung auf die Palette der Grauwerte einer Schwarz-Weiß-Fotografie reduziert dabei nicht die Vielfalt der bild-orientierten Kommunikationsangebote. Sie verstärkt vielmehr unmittelbar eine sensibilisierte Wahrnehmung der Bildinhalte und -kontexte. Farbfotografien unterliegen häufig der Gefahr der Beliebigkeit des schönen Scheins, des schöner Scheinens von Wirklichkeit.

Innerhalb des Diskurses über Kompetenzentwicklung ist „Wegzeichen : // Lernwege“ Ausdruck eines Kommunikationsangebots, das sich nicht zuerst auf Sprache bezieht, sondern auf Wahrnehmen durch Sehen und damit komplexe Medienerfahrungen (der Mediengesellschaft) intendiert.

Fotografien als Abbildungen/Bilder sind sprachmorphologisch den Begriffen Bildung/Weiterbildung verwandt. Sie beschreiben Prozesse des Formens, Gestaltens und Entwickelns. Fotografien sind geöffnete Fenster, die „anderes Sehen“ ermöglichen; sie lassen „andere Lernräume“ sichtbar werden.

Fotografien geben Impulse, wenn sich Menschen auf einen Diskurs mit ihnen und mit sich selbst einlassen. Indem sie sich in einen fotografisch orientierten Dialog begeben, antizipieren sie auch „andere Lernwege“.

Angesichts mancher wohlfeiler Aufforderungen zu lebenslangem und selbstorganisiertem Lernen, die manchmal ihren Leerformelcharakter nicht

verbergen können, eröffnet die Fotoausstellung „Wegzeichen : // Lernwege“ eine Reflexionsebene, die genannte Engführung eigener Lernbedürfnisse bzw. Lernanforderungen zu überwinden. Die thematischen Bildangebote der Fotoausstellung sind Ermöglichungsstrukturen für Kompetenzentwicklung in ganz gewöhnlichen Alltagsbezügen.

Jede Lebenssituation kann als potenzielle Lernsituation verstanden – und als solche angenommen und akzeptiert werden. Sie ist immer mehrfach konnotiert: durch kommunikative Rückmeldungen, durch soziale und kulturelle Ortsimplikationen, durch Gebots- und Verbotshinweise. Es findet ein ständiger Prozess von Informationsaufnahme, Wahrnehmung und Orientierung statt, der häufig einer nicht immer bewussten Verhaltensnorm folgt. Ausblenden, Wegschneiden oder Beschränken der Wahrnehmungen in einer unbeschränkten, öffentlich vorhandenen Angebotsvielfalt von Bildern, Toncollagen und Wortfragmenten als verinnerlichte „Überlebens-technik“ verhindert, schränkt aber gleichzeitig Möglichkeiten von Lernen im sozialen Umfeld ein – einem Lernen, das nicht einer Formallogik von Mittel- und Zweckrelationen folgt, sondern auf eine Wahrnehmungsmöglichkeit für Zeichen („Wegzeichen“) und für Lernumgebungen im Alltag („Lernwege“) verweist.

Die Fotoausstellung „Wegzeichen : // Lernwege“ nimmt diese Bezugsgrößen auf, indem sie in jedem Bilderrahmen zwischen zwei Fotografien eine dialogische Situation konfiguriert. Im Titel drückt sich die jeweilige programmatische Intention zwischen Ortsbeziehungen und Textelementen in ihren sozialen Umfeld- und Reflexionsbezügen aus. Durch die Orts- und Zeitangaben der Fotografien ergeben sich erweiterte, manchmal sogar auch erst dadurch veranlasste Wahrnehmungsperspektiven. Sie ermöglichen, Lernstrukturen zu beschreiben, die Momente von Persönlichkeits- als Kompetenzentwicklung unmittelbar evozieren.

Die Bildpaare vermitteln in ihrer programmatischen Präsentation weder Zustimmung noch Ablehnung. Die Bewertung gesellschaftlicher Verände-

rungsprozesse, die sich möglicherweise aus den Fotografien ergeben, ist für die Ausstellungskonzeption nicht zentral. Dass sie, als politischer Bildkommentar verstanden, Lernanlässe bietet, ist durchaus gewollt.

An einigen ausgewählten Beispielen aus der Fotoausstellung soll die Zielorientierung als fotografische Intervention argumentativ verdeutlicht werden. Sie stellen exemplarisch Lernkontexte des sozialen Umfeldes in den Mittelpunkt.

Beispiel „Teilhabe“



Berlin 1995



Borken 1990

Die einfachste Satzform von Subjekt und Prädikat „Wir teilen“, als Schrift auf einem Restsegment der Berliner Mauer am Potsdamer Platz in Berlin 1995 fotografiert, ist mehrdeutig. „Wir teilen“ kann heißen, mit jemand anderem etwas zu teilen (Nahrung, Überzeugungen, Nutzungen o.a.) oder von jemandem bzw. von irgendetwas ausgeschlossen zu sein (exklusive Inanspruchnahme eines Landes, eines Weges, eines Besitzes o.a.).

Das „Wir“ (wer kann damit gemeint sein?) in Beziehung zur Fotografie der Ordensschwwestern unterm Regenschirm gesetzt, eröffnet im Blick auf das über die Generationen geprägte katholische Sozialmilieu einer westfälischen Kleinstadt Anfang der 1990er Jahre einen anderen Wir-Akzent des Teilens – und der Dominanz bestimmter Lernoptionen.

Beispiel „Spielregeln“



Bern (CH) 2002



Citta della Pieve (I) 2003

Die verbale Unterstreichung eines Verbotsschildes mit „Chotz-Brocke“ im Verwaltungszentrum der schweizerischen Eidgenossenschaft in Bern ist mehr als nur Hinweis auf ein wohlgeordnetes Gemeinwesen. Sie lässt unwillkürlich die Frage aufkommen, wie viel Toleranz vorhanden ist, bis durch bestimmte Spielregeln die freie Verantwortungsübernahme eingeschränkt wird.

Und welchen anderen Formen selbstbestimmter Handlungsmöglichkeiten zwischen Tatkraft und Ruhe, zwischen Lebensfreude und Siesta, also welchen Spielregeln folgen die beiden Männer in dem kleinen umbrischen Städtchen, wenn gewissermaßen von einer höheren Warte aus ihr Miteinander betrachtet wird?

Beispiel „steigend“



Anklam 1997



Berlin 1999

Die Krönung des Umbaus des Reichstagsgebäude zum Bundestagsgebäude in Berlin mit der Glaskuppel von Sir Norman Foster galt den Initiatoren als Ausdruck einer Transparenz politischen Handelns zwischen Volk und den von ihm gewählten Machern. Aufsteigend erschließt sich den Besuchern langsam der Himmel über Berlin. Während die politischen Macher im Innern unsichtbar bleiben, haben die gewählten Volksvertreter das himmelstürmende Volk fest im Blick.

Die Umkehr der Handlungsperspektiven vermittelt auf subtile Art und Weise die Fotografie aus der ostdeutschen Provinz in Anklam ganz bildlich. Wo heute „Langer Steig“ metaphorisch und real die Richtung zur Wohngeldstelle weist, war die Richtung vorher eindeutiger, nicht zu hinterfragen. Nur die Einkerbung des alten Straßenschildes im Putz der Hauswand lässt ahnen, was da jahrelang Himmelstürmendes oder gar Himmelstürzendes versprach.

Beispiel „Streichlisten“



Berlin 1997



Diepenheim (NL) 1990

Während sich die einen immer mehr gefallen lassen (müssen? – Wer will das entscheiden?), sind andere (wie jene, die sich Anfang der 1990er Jahre im Kunstverein des niederländischen Diepenheim eine Performance als Kunstaktion zumuten) gezwungen, sich ebenfalls zu verhalten.

Beide Situationen sind nicht unmittelbar vergleichbar.

Assoziiert man allerdings das Thema „Streichen“ mit einem heute weit verbreiteten politischen Handlungsimpuls, überall und vornehmlich zu „streichen“, führt dies in der Konsequenz zu der Frage: Wenn Deutschland als Innovationsstandort wettbewerbsfähig „gemacht“ werden soll, sind dann Streichlisten – auch und insbesondere im Kulturbereich – zukunftsorientiert richtige und vernünftige Entscheidungen?

Beispiel „Zirkelschluss“



London (GB) 1991



Leipzig 1998

Angesichts der „Royal Guards“ und ihrer millimetergenauen Ausrichtung vor der Parade zur alljährlichen Parlamentseröffnung durch die englische Königin ist die Rangordnung, wer ist vorn und wer ist hinten, eindeutig. Nach Ende dieser berufsspezifischen Ausrichtung mischen sich die in den Uniformen verborgenen Subjekte entsprechend ihrem Sozialmilieu neu.

Wenn aber in einer Ecke Leipzigs, wo die Modernisierungsgesellschaft offenbar noch nicht angekommen ist und gesprayed wurde „Hier ist hinten“, so sind die möglichen Schlussfolgerungen vielfältig:

Ist dieses Hintensein eine lakonisch ironische Zustandsbeschreibung? Oder ist es ein selbstbewusstes, milieuspezifisches Bekenntnis, nicht zu den „vorn“ Agierenden zu gehören? Oder noch mehr: Verweigert man sich einem gesellschaftlich bedingten „Windhundrennen“ ?